**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** - (1926)
**Heft:** 8

**Artikel:** Bemühungen zur Psychologie
**Autor:** Kunz, Hans
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-760020

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 10.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Bemühungen zur Psychologie

*Von Hans Kunz*

Es ist vorauszusehen, dass dieser Glücksfund von Thomas Mann, nämlich der Begriff *Bemühungen*, unter dem er kürzlich seinen zweiten Band von Aufsätzen gesammelt, ein Wort der Not werden wird; wir fangen damit an. Denn um die hier anzuzeigenden Schriften mit einem treffenden Zeichen zu stempeln, müsste irgendeine schreckliche Neubildung gekleistert werden, deshalb: Bemühungen – darum, psychologische Probleme von einer letzten metaphysischen Sinngebung zu deuten, oder umgekehrt. Dies hat Erich W. J. Meyer[1]) mit einer bestimmten Phänomengruppe, der Geschlechtertrennung, versucht. Eine zeitlose Aufgabe, wie man weiß – eine zuletzt unlösbare Frage, wie man sich eingestehen muss, und eine, bei der alle «Stammtischerfahrungen» weit hinter sich geworfen werden müssen. Verfasser hat das gründlich getan, jegliche Wertung von Mann und Weib im Verstande von Besser- und Mehrsein als töricht gebrandmarkt. Erwähnen wir zuerst einige Nebensächlichkeiten, die stören: die etwas unexakten Literaturhinweise kontrastieren auffallend zur bekannten deutschen Gründlichkeit in dergleichen Dingen, und trotz allen berechtigten Einwänden hätte Weininger und Blüher eine liebevollere Behandlung ertragen – von Simmel nicht zu reden. Dann findet sich auf Seite 37 eine köstliche Dummheit – nicht ohne Ehrwürdigkeit, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Art Fossil aus der Assoziationspsychologie unseligen Angedenkens handelt: da wird das auffallende weibliche Ahnungsvermögen als auf der schnelleren Funktion des Assoziationsmechanismus beruhend vorgestellt! An sich ein Beweis feinen Geschmacks, bedeutet ein anderes eine Erschwerung des Verständnisses beim Lesen: Meyer ist voll des süßen Weines Schelerscher Philosophie – freilich, freilich eine Philosophie, ein Gedankenkoloss, der von einem Manne unserer Zeit gebaut man dereinst nicht für möglich halten wird: solcher Art ist sein gewaltiges Ausmaß, meine Herren! – weshalb man bei dem Meister Rat holen muss, um zu wissen, warum denn der Glaube, der Mensch schuf Gott nach seinem Ebenbilde, eine Verkehrtheit ist.

Im übrigen nimmt der Weg seiner Gedanken – an den nackten Resultaten gezeigt – diese Richtung: die in der gesamten organischen Welt

---

[1]) Erich W. J. Meyer. *Zum Sinn und Wesen der Geschlechter*. Verlag von Fr. Cohen, Bonn, 1925

bestehende Geschlechtsdifferenzierung ist als den ganzen Körper erfüllende Tendenz auf eine reine Männlichkeit und Weiblichkeit, die es empirisch nicht gibt, zu verstehen. Entwicklungsgeschichtlich erweist sich das Weibliche als das Ursprünglichere (was – mit der psychoanalytischen Brille gesehen – ja nicht verwunderlich: zuerst war das « Nichts » da); im Seelischen ist es elastischer, um eine « Schwingungsachse » zentriert und kreisend: das Genitale und seine Funktionen (S. 50), das Männliche formhafter, erstarrter, beides im Kreise des psychischen Stufenbaues der Entwicklung: Kind-Weib-Mann geschlossen. Im 3. Kapitel « Eidos » wird der eigentliche Wesensgehalt von Mann und Weib als ausschließlich im Geistigen prinzipiell unterschieden herausgearbeitet. Gab es vorhin im Empirischen nur Übergänge zwischen den beiden Polen, so besteht hier eine ewige Geschiedenheit. Im Metaphysischen kommt das Primat dem Männlichen zu, was nicht bewiesen werden kann, denn « man kann Wesenswahrheiten nur durch den Methodos des Aufweises dem je anderen so näher bringen, dass man ihn auffordert, auch hinzuschauen und das Wesenhafte in seiner Leuchtkraft innerer Evidenz zu erkennen. » « Der Mann ist kosmisch verwurzelt, das Weib erdhaft gebunden. » Über ein tiefes Bekenntnis zum Geheimnis gelangt Meyer dann zum 4. Abschnitt: Eros und Sexus. Brennende und verbrennende Dinge! In vielen Einzelheiten mit Freud übereinstimmend, von dem er einmal mit Recht sagt, man könne seine Erkenntnisse nicht leicht zu hoch einschätzen, trennt ihn die prinzipielle Einsicht, dass Eros nicht sublimierte Sexualität sei, sondern diese, als Geschlechtsliebe vor allem, eine, wenn auch wichtige « Ausdruckstechnik » des Eros bedeutet. Letzterer wächst sich zum kosmischen ordnenden Strome, zum Göttlichen, aus, indem sich zuletzt die Gegensätzlichkeit der Geschlechter eint. Aus dem Eros heraus ist eine echte Rehabilitierung des Sexus vonnöten, jener adelt die höchste zweckfreie Lust der janusköpfigen Verschmelzung – denn es pocht der Tod darin. Ja, ja, eine Sehnsucht liegt in diesem Pathos – eine unerfüllbare Sehnsucht, meine ich: an einer unscheinbaren Stelle des Buches springt der gespannte Bogen zwischen Eros und Sexus mit verräterischem Klang. Da wird unbemerkt die absolute Autonomie des Sexus mit dem Allzutierischen identifiziert: hier blutet die Wunde, hier verblutet der Eros, ob man gleich in seinem Namen die Lust des Leibes opfernd und aus tiefster Seele dankbar trank. Jawohl, so steht es um uns Kinder der unseligen Zeit – alles andere ist Sehnsucht: auch dieses schöne Buch.

Aus der reichen Fülle seiner Einzelheiten greife ich endlich diese heraus: es wird dort einige Seiten groß von der Ehe gekündet; läse eine

Jungfrau diese Worte neben Keyserlings *Ehebuch*[1]) und Wassermanns neuen Roman: weiß Gott, sie würde fragenden Auges aufblicken: was soll ich denn nun tun? – ich wüsste es auch nicht.

Wer gelegentlich in psychologischen Fachzeitschriften herumgestöbert, wird sich Arbeiten eines gewissen A. A. Grünbaum erinnern, die zur Ausnahme nicht belanglos waren. Nun ist ein Buch desselben Forschers herausgekommen[2]), der sich übrigens erlaubte, mit zwanzig Jahren das in der Tasche zu haben, was wir andern kaum zu denken wagen: eine Metaphysik des Lebens; er hat sie nicht veröffentlicht: welche Größe! welche Selbstbescheidung! – ein Buch, sage ich, ein Kleinod! Kein Wort möchte ich über seinen Inhalt verraten, könnte ich auf die Klugheit der Leser rechnen, darin die eindringlichste Mahnung zu sehen: selbst diese Perlauster zu schlürfen. Es handelt sich um eine Fortführung der Untersuchungen Diltheys, Max Webers, Jaspers' und vor allem Max Schelers, der sie « Weltanschauungslehre » nennt, der Verfasser « Psychognostik », d. h. eine « Aufdeckung der typischen strukturellen Zusammenhänge der Ideen, die eine ‚ganze' Weltanschauung repräsentieren, worin sich immer ein ursprünglicher und tiefer Wille zu einer bestimmten Behandlung der Welt wiederspiegeln muss. » Dies geschieht nun am Monismus – der Alleinheitslehre – nicht im vulgären « verhäckelten » Sinne, wie der Verfasser so ironisch sagt, sondern in jenem, der auch Spinoza, Schelling, Fichte, Hegel usw. umschließt, in seiner materialistischen und idealistischen Komponente also. Nicht sachlich wird hier mit dem Materialismus abgerechnet, – eine Angelegenheit, die wir für erledigt halten, schon durch den einen Satz: « Ein Materialist kann erkennend *meinen*, dass tatsächlich nur eine Materie existiert – *die Materie* aber meint gar nichts » – sondern mit kristallener Klarheit gezeigt, weshalb seine Vertreter jeder sachlichen Argumentation unzugänglich sind: weil sie sich nicht der Illusion einer absoluten Beherrschung der Welt begeben wollen. Sie möchten glauben machen, es ginge bei ihnen um eine reine Theorie der Wirklichkeit, um bloße Tatsachen – in Wahrheit ist's « ein bloß theoretisch sich gebärdender Akt der praktischen Formierung der Welt nach vorbestimmten Zwecken ». Und was den monistischen Idealismus betrifft, so wird sein Ursprung im Willen zur Beherrschung aufgezeigt: die Welt nichts anderes als *eine* einfache Formel. (Hier ist dem scharfen Auge Grünbaums vielleicht doch ein anderes Motiv entgangen:

---

[1]) Bei Niels Kampmann, Celle.

[2]) A. A. Grünbaum. *Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauungen.* Verlag von Fr. Cohen, Bonn, 1925.

Ruhe vor der ewigen Spannung zwischen Ich und Welt zu finden, nicht in der Beherrschung, sondern in der Hingabe an das Eine, das man selbst ist und zugleich die Welt.) Aber zudem fallen einem auf Seitenwegen so viele gute Dinge zu: wer Tänzer ist in den schneidend-klaren Gefilden erkenntnistheoretischer Analysen, wird in Verzückungen fallen, wenn er da über die Arationalität der Erkenntnisgrundlagen, über die vergeblichen Schliche der Ratio liest. Sieht man recht zu, so wird man gewahr, dass Grünbaum nichts weniger denn die logische Grundlage der Anschauungskategorie – dieses Paradoxon sei gestattet – geschaffen; und – doch ich bitte Sie, verehrter Leser: nehmen Sie dieses Büchlein von 139 Seiten selber in die Hände. Einem möglichen Missverständnis vorzubeugen, ist vielleicht nicht unnütz: gewiss, durch die psychognostische Einstellung wird man keiner Metaphysik sachlich gerecht, wie dies in einer «Vorbemerkung» auch Scheler sagt, denn es handelt sich dabei um zwei verschiedene Ebenen, weshalb auch durch die psychologische Entlarvung des Materialismus allein dieser nicht widerlegt ist. Aber darauf kam es dem Verfasser nicht an. Und er hat es zuletzt auch uns überlassen, zu entscheiden, ob wir herrschend oder liebend der Welt begegnen wollen, d.h. als philosophische Weltanschauung objektiviert: monistisch oder dualistisch. Ein Kleinod, ich wiederhole es!

Wenn sich ein Buch als *Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse*[1]) präsentiert, so denkt man dabei schwerlich zuerst an ein Repetitorium des Freudschen Wissens. Auf den ersten Blick lockt die Versuchung eindringlich, ein solches in der Arbeit Edgar Michaelis' zu sehen: infolge eines wahrhaft ausschweifenden Gebrauches von Zitaten, die sich oft drei-, viermal wiederholen. Bald aber wendet sich das Blatt, der Sinn und die Notwendigkeit des Zitierens leuchtet auf: denn damit belegt der Verfasser seine Einsicht, dass all das Widerspruchsvolle in der Freudschen Lehre, die wechselnde Haltung zu den Problemen des Ich, das niederschmetternde Bekenntnis: das tiefste Wesen des Menschen sei rein animalisch, triebhaft und böse, bar jeder warmen Güte – kurz, dass die Aufdeckung der Unterwelt und die Blindheit für alles «Höhere», Ideale nicht objektives Ergebnis der Forschung sei, sondern in der widerspruchsvollen, leidenden Seele Freuds selber gründe. Dieser Nachweis ist Michaelis glänzend gelungen. Er zeigt in des Meisters Werken die Stellen, wo dieser die Sehnsucht des Neurotikers nach Reinheit, nach Religiosität sah – dann aber gewaltsam verdrängte, weil er – Freud – früher selber sehr

[1]) Edgar Michaelis. *Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse. Urbild und Maske. Eine grundsätzliche Untersuchung zur neueren Seelenforschung.* J. A. Barth, Leipzig, 1925.

an der Härte der Menschen gelitten. Der geniale Mann hat ja in den letzten Jahren Schritte getan, die ihn unverkennbar wieder näher zu seinen früheren Schülern Jung, Adler, Stekel brachten, besonders durch die Aufstellungen in *Ich und Es*, durch die Rolle, die er jetzt dem Ich-Ideal bei der Neurosenentstehung zuschreibt – wobei er übrigens die Genese dieses Über-Ichs, des Gewissens, auf den Ödipuskomplex und andere Außenweltseinflüsse zurückführt, dessen Richtigkeit Michaelis bestreitet. Bei letzterem wiederum ist die Tendenz ausgeprägt, die Bedeutung der Unterwelt, des Es zu unterschätzen, zugunsten der idealen Strebungen im Menschen – unter weitgehender Heranziehung Nietzsches, der Führer des 18. Jahrhunderts usw. –: ein edler Zug! dem es zu verdanken ist, dass in dieser Psychologie des Forschers Freud jede Gehässigkeit vollkommen fehlt. Man beugt sich vor einer solchen Menschlichkeit, man ist dankbar, dass es doch noch ab und zu solche Ärzte gibt – und man murmelt es nur leise zu sich selber: vielleicht sind wir doch nicht so « gut », nein, nein, wir sind – aber die Wahrheit: die Wahrheit tötet, ist selber der Teufel! Sie glauben's mir nicht, Sie halten's mit Michaelis: wie könnt' ich Ihnen dies verübeln . . .